

Weizen. Er wartete auf dem Hof, und die Frau wartete auf der Veranda. Die Übrigen warteten im Haus und pressten ihre Gesichter an die Fensterscheiben. Niemand sagte etwas. Alle warteten darauf, dass sich der Weizenvorhang teilte.

Als es so weit war, kam ein Kind zum Vorschein, und die Stille des Wartens war gebrochen. Die Frau rannte von der Veranda und drückte den Gewehrlauf nach unten. *Er ist doch noch ein kleiner Junge. Willst du etwa ein Kind erschießen?* Und der Mann verzog das Gesicht vor Unschlüssigkeit und vor Wut darüber, dass er von allem, was er jemals als selbstverständlich betrachtet hatte, hintergangen worden war. *Woher wissen wir das?*, fragte er die Frau. *Wie können wir uns überhaupt noch bei*

*irgendetwas sicher sein?* Der kleine Junge kam aus dem Weizen gestolpert und fiel zu Boden. Die Frau rannte zu ihm, hob ihn auf und drückte sein schmutziges Gesicht an ihre Brust, und der Mann mit dem Gewehr stellte sich ihr in den Weg. *Er friert. Wir müssen ihn ins Haus bringen.* Und der Mann spürte einen gewaltigen Druck in seiner Brust. Er war gefangen zwischen der Welt, wie sie einst gewesen war, und der Welt, wie sie geworden war, zwischen seinem einstigen Ich und seinem jetzigen Ich, und der Preis all der unausgesprochenen Versprechen lastete auf seinem Herzen. *Er ist doch noch ein kleiner Junge. Willst du etwa ein Kind erschießen?* Die Frau ging an ihm vorbei, die Stufen zur Veranda hinauf ins Haus, und der Mann senkte den Kopf wie

im Gebet, dann hob er ihn, als würde er flehen. Er wartete ein paar Minuten, ob noch jemand aus dem Weizen auftauchte, da er nicht glauben wollte, dass ein Kleinkind so lange überlebt hatte, allein und wehrlos, ohne jemanden, der es beschützte. Wie konnte so etwas möglich sein?

Als der Mann das Wohnzimmer des alten Farmhauses betrat, sah er den kleinen Jungen auf dem Schoß der Frau sitzen. Sie hatte ihn in eine Decke gewickelt und ihm Wasser gebracht, kleine, von der Kälte gerötete Finger um die Tasse gelegt. Die anderen hatten sich im Zimmer versammelt, und niemand sagte ein Wort. Alle starrten das Kind voller sprachloser Verwunderung an. *Wie konnte so etwas möglich sein?* Der Junge wimmerte. Sein Blick huschte von

Gesicht zu Gesicht, suchte nach etwas Vertrautem, doch alle waren Fremde für ihn, wie auch sie einander fremd gewesen waren, bevor die Welt geendet hatte. Er klagte, dass er friere und Halsschmerzen habe. Dass er ein schlimmes Aua im Rachen habe.

Die Frau, die den Jungen hielt, brachte ihn dazu, den Mund aufzumachen. Sie sah das entzündete Gewebe hinten in seinem Mund, aber nicht den hauchdünnen Draht, der in seinem Rachen eingebettet war. Sie sah weder den Draht noch die winzige Kapsel am Ende des Drahts. Als sie sich über den Jungen beugte, um ihm prüfend in den Mund zu schauen, konnte sie nicht wissen, dass die dem Kind eingepflanzte Vorrichtung darauf ausgelegt war, das Kohlendioxid in ihrem Atem zu erkennen.

Unser Atem, der Auslöser.

Unser Kind, die Waffe.

Die Explosion machte das alte Farmhaus sofort dem Erdboden gleich.

Beim Weizen dauerte es länger. Vom Farmhaus, den Nebengebäuden und dem Silo, in dem in jedem anderen Jahr die ergiebige Ernte gelagert gewesen war, blieb nichts übrig. Die trockenen, geschmeidigen Halme dagegen wurden von den Flammen verschlungen und verwandelten sich in Asche, und bei Sonnenuntergang fegte eine steife Brise aus Norden über die Prärie, hob die Asche hoch und trug sie hunderte Meilen mit sich, ehe sie wieder vom Himmel fiel wie grauer und schwarzer Schnee, um sich gleichgültig auf kargem Boden niederzulassen.